



# Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. \* Nr. 2

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 S. m. b. H., Daresalam.

## Siebeskrieg.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus von Fritz Nibel.

### 2. Schanzenbau. (Fortsetzung.)

**A**lso du maanst es ging besser mit der Lies?" fragte am anderen Morgen der Lattenmathes seine Tochter, die eben mit einem Tragbrett voll Kaffeegeschir in die Stube getreten war und ihre Last auf den altersbraunen Eichenstisch niedersetzte, an welchem die Eltern bereits Platz genommen hatten. „Do war's am End gar nit wotend'g gewese, daß ich den Hammes nooch dem Doktor geschickt hab?“ „No gut is gut, un besser is besser!“ erwiderte die Angeredete, indem sie die blaugeblühten henkellosen Kaffeeschalen auf dem Tisch verteilte und dieselben aus der ebenso gemauerten breiten Kanne mit dem dampfenden Frühstücksstranke füllte. Des Viech frist widder, Gott sei Dank — dem Stoffel sei Pulver nit jehains geholfe! Awer betrachte kann sie der Herr Doktor doch mol — es werd jo die Welt nit losse!“

Damit setzte sich Gretchen den Eltern gegenüber, langte sich ein Stück des auf dem Tisch stehenden, in lange Streifen geschnittenen Butterbrotens — denn heute am Sonntag gab es Kuchen — und tauchte dieselbe in die vor ihm stehende Kanne. Zu weiteren Mitteilung zu sehen als Lächeln nicht angelegt zu ihm, denn gleichmütig ab es sich dem Geschäft des Frühstücks hin, wie die auf gerichteten Augen fragend den Blick der Eltern beobachteten.

zu werden; die Mutter mit der etwas zur Fülle neigenden Gestalt und einem unendlich gutmütigen Gesicht, in das ein leiser Leidenszug eingegraben war — sie repräsentierten beide so recht den kernfesten biederben Menschenschlag des Taunus in seiner behaglichen Mächtigkeith und seinen einfachen Sitten. Ihre Gestalten sowohl, wie auch die der Tochter, paßten genau in die einfache, musterhaft sauber gehaltene Bauernstube mit ihren altersbraunen blautgebohten Möbeln, den blühendweißen gehäkelten Vorhängen, den großgeblumten altmodischen Tapeten und dem aus einigen goldgerahmten Photographien und Stahlstichen bestehenden Wandschmuck. Aus allem, den Menschen sowohl, wie der altgediegenen Einrichtung, wechte es wie ein erfrischender, anheimelnder Ddem dem Eintretenden entgegen, im ersten Augenblick die Überzeugung verleiend, daß hier sowohl geordnete Verhältnisse, wie Frieden und Eintracht herrschten.

Gegenwärtig schien das schöne Hausdöchterlein allerdings etwas verstimmt zu sein, denn vergeblich warteten die Eltern auf weitere Mitteilungen der schweigend in ihre Tasse Starrenden, so daß der Vater endlich nach kurzen Räuspern fragte:

„No, Gretche — un des Brandhofers Fritz hot dir die Nacht geholfe, wie der Hammes verzählt hot?“

„Dem Schmiedstoffel hot er geholfe — mit mir!“ war die kurze Antwort.

„Dem Schmiedstoffel? Des kimmt doch uff aans heraus! — Allemol is doch der Schmiedstoffel debei gewese, awer es is doch unser Stuh, wo nit in der Reih is — do war es doch recht schön von dem Fritz, daß er uns



Das erste deutsche Heimatmuseum. Photograph A. N. Kühlewindt. (Mit Text.)

Diese konnten so recht als Typen der Bewohner des romantischen Berglands gelten. Der Vater, ein Mann von breiter, untersehter Gestalt, mit glattrasiertem faltigen Gesicht, aus welchem zwei laue Augen wohlwollend in die Welt sahen, hatte wohl schon die Mitte der Fünfzig überschritten, denn auf seinem Scheitel bekamen die kurzen graugelockten Haare schon bedenklich dünn

mitte in der Nacht den Gefalle getan hot!“

„Ich hab' ihn nit gerufe un war aach allaans mit dem Schmiedstoffel un dem Hammes fertig worn! For mir hätt' er fortbleibe könne!“

„Der scheint jo nit besonnens gut angeschrieve bei dir zu sein, der Fritz! Was host du dann gege den Vorseh? Er is doch so akkurat un ordentlich wie aaner un all have sie ihn gern, weil er



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 S. m. b. H., Daresalam.

1913. \* Nr. 2

## Liebestrieg.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus von Fritz Nibel.

2. Schanzenbau. (Fortsetzung.)

**A**lso du maanst es ging besser mit der Lies?" fragte am anderen Morgen der Lattenmathes seine Tochter, die eben mit einem Tragbrett voll Kaffeegeschirre in die Stube getreten war und ihre Last auf den altersbraunen Eichentisch niederlegte, an welchem die Eltern bereits Platz genommen hatten. „Do wär's am End gar nit notwendig gewese, daß ich den Hannes noch dem Doktor geschickt hab?“ „No gut is gut, un besser is besser!“ erwiderte die Angeredete, indem sie die blaugelbten henkellosen Kaffeeschalen auf dem Tisch verteilte und dieselben aus der ebenso gemückeren breitbauchigen Kanne mit dem dampfenden Frühstücksstranke füllte. „Des Viech frist widder, Gott sei Dank — dem Stoffel sei Pulver hol' hehrens geholse! Wer betrachte kann sie der Herr Doktor doch emol — es werd jo die Welt nit koste!“

Damit setzte sich Gretchen den Eltern gegenüber, langte sich ein Stück des auf dem Tisch stehenden, in lange Streifen geschnittenen Butterkuchens —

dem heute am Sonntag gab es Kuchen — und tauchte dasselbe in die vor ihm stehende Tasse. Zu weiteren Mitteilungen schien das Töchterlein nicht aufgelegt zu sein, denn gleichmütig gab es sich dem Geschäft des Frühstücks hin, ohne die auf es gerichteten Blicke der Eltern zu beachten.

zu werden; die Mutter mit der etwas zur Fülle neigenden Gestalt und einem unendlich gutmütigen Gesicht, in das ein leiser Leidenszug eingegraben war — sie repräsentierten beide so recht den kernfesten widerben Menschenschlag des Taunus in seiner behaglichen Mächtigkeith und seinen einfachen Sitten. Ihre Gestalten sowohl, wie auch die der Tochter, paßten genau in die einfache, musterhaft sauber gehaltene Bauernstube mit ihren altersbraunen blankgebohten Möbeln, den blühendweißen gehäkelten Vorhängen, den großgeblumten altmodischen Tapeten und dem aus einigen goldgerahmten Photographien und Stahlstichen bestehenden Wandschmuck. Aus allem, den Menschen sowohl, wie der altgediegenen Einrichtung, wehte es wie ein erfrischender, anheimelnder Odem dem Eintretenden entgegen, im ersten Augenblick die Überzeugung verleiend, daß hier sowohl geordnete Verhältnisse, wie Frieden und Eintracht herrschten.

Gegenwärtig schien das schöne Haustöchterlein allerdings etwas verstimmt zu sein, denn vergeblich warteten die Eltern auf weitere Mitteilungen der schweigend in ihre Tasse Starrenden, so daß der Vater endlich nach kurzem Räuspern fragte:

„No, Gretche — um des Brandhofers Fritz hot dir die Nacht geholse, wie der Hannes verzählt hot?“

„Dem Schmiedstoffel hot er geholse — nit mir!“ war die kurze Antwort.

„Dem Schmiedstoffel? Des kimmt doch uff oans heraus! — Allemol is doch der Schmiedstoffel dabei gewese, amer es is doch unser Muß, wo nit in der Reich is — do war es doch recht schön von dem Fritz, daß er uns



Das erste deutsche Heimatmuseum. Hofphotograph A. Kühlewindt. (Mit Text.)

Diese konnten so recht als Typen der Bewohner des romantischen Berglands gelten. Der Vater, ein Mann von breiter, untersehter Gestalt, mit glattrasiertem faltigen Gesicht, aus welchem zwei blaue Augen wohlwollend in die Welt sahen, hatte wohl schon die Mitte der Fünfzig überschritten, denn auf seinem Scheitel begannen die kurzen graugelockten Haare schon bedenklich dünn

mitte in der Nacht den Gefalle getan hot!“

„Ich hab' ihn nit geruse un wär aach allaans mit dem Stoffel un dem Hannes fertig worn! For mir hätt' er fortbleibe kömme!“

„Der scheint jo nit besonnens gut angeschrieve bei dir zu sein, der Fritz! Was host du dann gege den Vorsch? Er is doch so akkurat un ordentlich wie aamer un all have sie ihn gern, weil er

immer so alert un lustig is. Sein Vatter, der Quetschemichel, hot erst gestern zu mir gesagt: Gott sei Dank, daß mein Fritz widder behaam is, wo mer ewe gar laa Zeit kriege kann — der Fritz schaffst for drei!"

"Meintwege moog er for zeh schaffe — was geht des mich an?" erwiderte Gretchen sichtlich gereizt. "Was geht mich überhaupt des Brandhofers Fritz an? Der geht sein Weg un ich mein — was soll ich dann do gege ihn have?"

"No — so red mer doch nit von eme Vorsch, dem sei Zeit noch weitläufig Freind (Verwandle) mit uns sinn — mit bene wir so viel Umgang have, Gretche! Post du dich dann schön bedankt bei ihm gestern Dwend?"

"Bedankt — for was dann? Ich hab' ihn so nit geruse — des hab ich eich so schon emol emol gesagt! Un der wär wahrhaftig der lekt, den ich geruse hätt'!"

"Do host du doch was gege ihn un willk's mit Wort have! Hot dir dann der Fritz jemols was getan? Oder bist du nit gut uff ihn zu spreche, weil er des lekte Mol nit zu uns kumme is, wie er im Urlaub war? Ich wüßt doch wahrhaftig nit, was an dem Vorsch auszusehe wär."

"Warum streicht Ihr dann nur des Brandhofers Fritz so gege mich heraus, Vatter?" fragte Gretchen mit gemachter Verwunderung. "Ob ich gut Freind mit dem bin oder nit — deswege geht doch die Welt nit unner! Der bringt mir kaan Sonntag un kaan Werktag."

"Es is nur wege der Freindschaft, Gretche!" erwiderte der Alte ausweichend. "Wir sein doch jetzt uff die Hochzeit vom Fritz seiner Schwester, dem Dorche, eingelade un do wär's doch grad nit noch meim Gusto, wenn du un der Fritz euch Gefichter mache tät, als wenn ihr Gott waach was mit enanner hätt'! Wahrscheins will er doch dein Brautführer wern — die Brandhoferschen hot wenigstens so was gesagt."

"Der mein Brautführer?" warf das Mädchen in gereiztem Tone hin. "For die Ehr dank ich — lieber geh ich nit uff die Hochzeit."

Damit stellte sie die mittlerweile geleerten Tassen und Kannen so rasch auf das Tragbrett, daß diese heftig erklickten und verließ in wahren Sturmschritt die Stube.

Verblüfft schaute ihr der Alte nach und wandte sich dann kopfschüttelnd an seine Frau, die dem Zwiegespräch aufmerksam zugehört hatte. Jetzt legte sie die Hand auf ihres Mannes Arm und sagte mit dem Kopfe nickend:

"Ich hab' mir's ja gedacht, Mathes, daß sie gleich obstinat werd, wenn mer ihr mit so Geschichte kimmt. Maanst du, sie hätt' nit gemerkt, wo du hinaus gewollt host? Dem Gretche brauch mer nit mit dem Scheuertor zu winke!"

"Nwer was wär dann do, Mutter, wenn sie den Schnuppe gemerkt hätt'? Des könnt ihr doch nur Spas mache, wenn en Vorsch wie des Brandhofers Fritz Absichte uff sie hätt! Statt dem werd sie ordentlich falsch!"

"Sie hot ewe ihr'n eigene Kopp, des Gretche!" erwiderte Frau Förster. "Grad weil sie maant, der Fritz tät ihr uff dem Präsentierteller gebrocht wern, will sie nit von ihm wisse. Geb nur acht — die nicht uns en Strich dorch die Rechnung und sagt, naa', wenn's druff un dran kimmt!"

"No, des wär mir awer noch schöner, nochdem alles so schön mit dem Fritz seine Zeit un uns abgered is! Do werd ich awer doch emol e Wörtche uff gut Deifsch mit ihr rede! Warum soll sie dann den Fritz nit wolle? Is er vielleicht kaan sawerer Vorsch? Der dürf antloppe wo er will — er kriegt kaan Korb, do kannst du dich druff verlosse! Hot sie dann am End en annern gern? Do müßt ich doch aach schon was bedon gemerkt have!"

Der Bauer hatte sich von seinem Plage erhoben und ging sichtlich aufgeregt in der Stube auf und ab. Er würde vielleicht noch weiter seinem Unwillen Worte gegeben haben, wenn es nicht an der Tür geklopft hätte und ein junger Mann in städtischer Kleidung eingetreten wäre — der von dem Knecht bestellte Tierarzt.

"Ah, der Herr Doktor!" sagte Matthias Förster, dem eingetretenen die Hand reichend. "Nemme Sie's nur nit for ungut, Herr Doktor, daß ich Ihne heit am helle Sonntag do eraus gesprengt hab! Unser aa Kuh, die braun Lies, muß was Schlechtes gestresse have — no am beste is es, wir gehn emol in de Stall!"

"Schon erledigt, Herr Förster, schon erledigt!" erwiderte der Arzt lächelnd. "Habe das Vieh schon untersucht — alles in Ordnung! Die Pulver, die der Schmiedstoffel nach meinem Rezept immer vorrätig hat, haben gewirkt! In drei Tagen steht die Kuh wieder! Lassen Sie ihr heute noch einmal ein Pulver geben, morgen eine Abklochung von Pfeffermünze und dann einige Tage nur warmes Getränk und Trodenfutter! Alles Grünfutter weglassen! Werde dann im Laufe der Woche noch einmal vorschprechen!" Damit wollte der junge Mann sich wieder entfernen, wurde aber von der Frau des Hauses daran verhindert, die aufgestanden und

langsam mit offenbar mühseligen Schritten nach der Türe zu gegangen war.

"Nwer der Herr Doktor werd doch erst e Schälche Kaffee trinke un unsern frische Mischelstuche versuche!" meinte sie. Und ohne einen Einspruch abzuwarten, rief sie zur Türe hinaus: "Gretche, bring doch Kaffee un Kuchen for de Herr Doktor!" worauf die Stimme Gretchens von draußen: "Gleich, Mutter!" erwiderte.

"Aber macher, Sie doch keine Umstände, Frau Förster!" wehrte der Arzt, ließ sich aber doch auf die wiederholte höfliche Einladung des Hausherrn auf einem der breitbeinigen Stühle nieder und nahm, das rechte Bein über das linke schlagend, den Faden des Gespräches wieder auf.

"So eine musterhafte Ordnung und Sauberkeit im Stalle wie bei Ihnen, Herr Förster, die trifft man wirklich selten an! Da fehlt aber auch nicht das Tüpfelchen auf dem i! Und das alles schaffst Ihre Tochter mit den zwei Knechten und der einen Stallmagd?"

"Ja, mei Gretche is bei der Hand, des muß ihr der Reid losse!" erwiderte der Bauer selbstgefällig und strich sich mit der Hand über das glattrasierte Kinn. "Die hot des Akurate von ihrer Mutter geerbt! Mei Frau kann ewe nit mehr so wie sie will, wege ihrem Gicht. — Do muß ewe unjer Kind den ganze Haushalt führe! No — sie tut's gern und hält aach alles richtig im Blei!"

"Wie lang wird's dauern und sie wird Euch von einem Freier hinweggeholt!" meinte der Arzt lächelnd. "Mädchen, die so schön und so tüchtig in der Haushaltung sind, die werden gesucht!"

"No, damit hot's noch gute Weg! Doderüber wolle wir uns noch laa Koppwech mache! Wie Gott will — ich halt still!"

Der Eintritt Gretchens unterbrach das Gespräch. Wie sie so mit dem Kaffeebrett, auf welchem das Geschir nebst einem Laib Schwarzbrot, einem Teller Butter und einem Teller Kuchen zierlich angeordnet waren, durch die Stube schritt, bot sie einen wahrhaft herzerfrischenden Anblick. Mit Wohlgefallen ließ der Arzt seine Blicke auf der zierlichen Gestalt in dem enganliegenden, an den Armen aufgestrempelten Kattunkleid mit dem reizenden, von tief-schwarzen Flechten gekrönten Köpfchen ruhen und begann sofort der Eingetretenen einige Komplimente über ihr gewinnendes Aussehen zu machen, die von Gretchen lachend erwidert wurden.

Während sie den Kaffee eingoß und den Gast zum tüchtigen Zugreifen aufforderte, trat ein weiterer Besucher eilig mit den Worten in die Stube:

"Guten Morgen allerleits! Wünsche wohl geschlafen zu haben. Schönes Wetter heute, nur etwas windig!"

Es war der Barbier des Ortes, der Schmutzseppel, der gekommen war, um an dem Gesicht des Hausherrn sein Amt als Verschönerungsrat zu üben und der allsonntäglich genau mit der nämlichen Begrüßung mit alleiniger Variation der Anschauung über die Witterungslage, einzutreten pflegte. Der Schmutzseppel war ein bewegliches Männlein von einigen fünfzig Jahren mit glattrasiertem Gesicht und listigen Augen, die sich eben neugierig auf die beiden jungen Leute am Kaffeetisch richteten, zwischen denen sich ein lustiges Wortgefecht entsponnen hatte.

Die grauweißen Lötchen an den Schläfen des Schmutzseppels zeugten von entschwindener Pracht, denn als er eben seine Tuchkappe abnahm, wurde man beim Anblick seines Schädels glatt präsentierte sich dieser — lebhaft an eine Billardkugel erinnert, ein Umstand, welcher dem Seppel von seiten der Burischen manche Hohrede eintrug. Denn mit seinem Beruf als Barbier betrieb der Seppel auch einen schwunghaften Handel in Seifen, Pomaden, Haarwasser und dergleichen und wollten die Leute angesichts seiner Niesenglatze absolut nicht an die Wirksamkeit seines von ihm angewiesenen Haarerzeugungssegligers glauben, was naturgemäß häufig Anlaß zu säuligen Wiken gab. Aber der Seppel war nicht auf den Mund gefallen und hatte bei diesbezüglichen Anreden mit seinen schlagenden Erwidrerungen stets die Lacher auf seiner Seite; dabei war er von zuvorkommendem gefälligem Wesen, besaß eine durch seinen langjährig betriebenen Beruf bedingte gediegene Menschenkenntnis, so daß er allenthalben gerne gesehen und häufig bei verwiderten Fällen zu Rate gezogen wurde. Und sein kluger Rat hatte schon manchen verwickelten Frage gelöst, manche Gegensätze geschlichtet, weshalb er im Laufe der Zeit zum Allermweltsbertrauten bei den Dorfbewohnern geworden war.

Dieser Mann wandte sich jetzt an den Hausherrn mit der Frage: "Ich stör' doch nit, Mathes, weil de Herr Doktor do is? Soll ich in ere halbe Stund noch emol vorbeikomme?"

"Bleib nur do, Seppel!" erwiderte der Angeredete. "Was ich mit dem Herr Doktor zu rede hätt', is gered! Nwer du kannst erst noch emol dem Lenche sein böse Finger angucke, eh du mit haltwierst! Mutter, ruf doch emol dem Lenche!"

Die Hausfrau, welche noch in der Nähe der Tür stand, folgte der Weisung und gleich darauf trat ein flachsblondes Mädchen

jögern  
hüblich  
es zur  
unter  
mit  
W  
D  
Des is  
H  
der B  
der S  
Braud  
schläg  
Finger  
betrac  
heit in  
dann  
Schor  
sage?  
Einig  
getröst  
die W  
Heißli  
das N  
mer.  
riehel  
jahen  
stehnd  
Frau  
meint  
"Er  
der S  
Zeit n  
hinne  
he!"  
fügte  
"Geht  
der id  
sieht di  
uff,  
die S  
gewal  
"D  
Zani  
ingte  
junge  
der m  
le mit  
Fritz"  
de  
und  
den  
sich  
siedet  
ein al  
siku  
pit  
zehn  
toren  
Empf  
St  
hönste  
man  
"So,  
un ti  
orden  
heirat  
en ne  
dann  
"Wollt  
ähne  
gerun  
viel  
"D  
bas  
Der  
ein  
mich

ögern in die Stube. Ein verängstigter Ausdruck lag auf seinem hübschen pausbäckigen Gesichte und mit einem Schredensruf fuhr es zurück, als der Barbier Wiene machte, seine linke Hand, die es unter der Schürze hielt, zu ergreifen.

„Schneide Sie nur mit, Herr Schmutzseppel, schneide Sie nur mit!“ bat es dabei mit ängstlicher Stimme.

Alle lachten, doch der Hausherr fuhr die Magd unwillig an: „Du dumme Gans — wie kannst du dann so was doherrede? Des is de Herr Schneider for dich un nit de Herr Schmutzseppel!“

„Hot nix zu sage, Mathes!“ beruhigte mit mederndem Lachen der Barbier. „Wenn sie vorm Schneide Angst hot, kann ihr aach der Schneider nit passe! Komm nur do newe in die Stub, Lenche! Brauchst laa Angst zu harve, daß ich dir weh tu. Host du die Umjählg gemacht, wie ich dir gefagt hab? Ja? No, dann wird des Fingere schon in die Reih komme — ich will mir ihn nur emol betrachte! Komm nur! Du werst doch nit mit eme böse Fingere in acht Dag uff die Gupbacher Kerb gehe wolle? Was tät dann do dein Schorch bezu sage?“

Einigermaßen getrüffet, folgte die Magd dem Heilkünstler in das Nebenzimmer. Die Zurückbleibenden sahen ihm lächelnd nach und Frau Förster meinte:

„Er hot's los, der Seppel, die Zeit wie laane immer zu tröste!“ Und leise fügte sie hinzu: „Geht acht — der Schneid ihr recht den Finger uff, ohne daß die Lene was gewahr werd!“

„Der reinste Sanitätsrat!“ jagte nun der junge Tierarzt, der mittlerweile mit seinem Fräulein zu Ende gekommen und aufgestanden war, um sich zu verabschieden. „So ein alter Praktikus versteht nit mehr wie zehn junge Doktoren mit ihren Bierbäuchen und den Schmissen im Gesicht. Empfehle mich allerseits — habe noch in Heftrich zu tun!“

Stamm hatte sich die Tür hinter dem Arzt geschlossen, da erkante ein Schredensschrei im Nebenzimmer und tröstend hörte man den Barbier sagen:

„Es is jo schon geschehe, Lenche — was freijst du dann so? So, jetz wäsche wir den Finger ordentlich mit Karbolwasser aus un tu ihn widder wickeln — grad wie e klaa Kindche! Guck ordentlich zu, daß du's verstehst, wenn du nit dein Schorsch verheirat bist! So... übermorge kinnst du zu mir, dann mache wir ein neie Verband un sehe dem böse Kerl e Klappche von Leber uff — dann kinnst am Sonntag springe un tanze, so hoch als du willst!“

„Ach dank aach schön, Herr Schmutzseppel! — Herr Schneider wollt ich sage“ — erwiderte das Mädchen, „awer gelle, Sie schneide nit mehr!“

„Awer laa Spur! Wo werd ich dann an so eme goldige Ding herumschneide? Du bist jo doch nit zum Aufschneide uff der Welt — viel eher zum Anbeisse un des kann dein Schorsch besorge!“

Fröhlich lachend trat Lenchen wieder in das Zimmer, räunte das Kaffeegeschirr zusammen und nahm es im Hinausgehen mit. Der Barbier, der nachgekommen war, machte sich nun daran, ein Handwerkszeug auszupacken, band dem Hausherrn, der auf dem Stuhl in der Mitte des Zimmers Platz genommen hatte,

eine Serviette unter das Kinn und begann in einer Messingschale Schaum zu schlagen. Dabei plauderte er von allem Möglichen, von Politik und den aus der Zeitung bekanntgewordenen Unglücksfällen und Verbrechen, hauptsächlich aber von dem, was sich im Laufe der Woche im Weichbild des Dörfchens zugetragen hatte.

„No — des Brandhofers Fritz is jo aach glücklich widder dehaam!“ erwähnte er unter anderem mit einem anzüglichen Blick auf die am Fenster stehende Haustochter, während er den Bauer einleitete. „Recht schön hot er sich herausgemacht bei de Preiße, der Fritz — du kinnst Staat mit ihm mache, Gretche, wenn er dein Brautführer gibt!“

„Wenn er den gibt!“ erwiderte das Mädchen gereizt. „Awer des is noch nit unerschriewe un ich wüßt nit, was for en große Staat mit ihm zu mache is!“

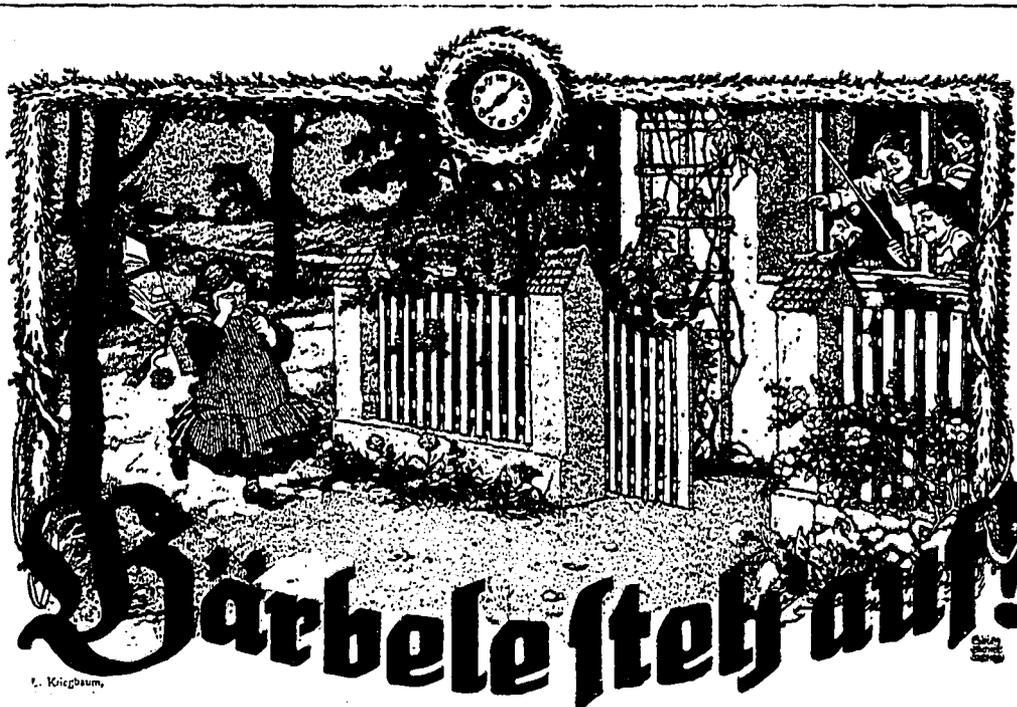
„Mach mir doch de Gaul nit scheu! Bei alle Mädchen hot er des Geriß — do werst du die aanzig sei, wo nix von ihm wissen will!“

„Ich will aach nix von ihm wisse! Wer sagt dann, daß ich was von ihm wisse will? For mir kann er sich zur Brautjungfer nemme, wenn er will — ich schlag's ihm rundweg ab! Lieber geh ich gar nit uff die Hochzeit — des hab' ich aach schon dem Vater gesagt!“

„No, do werd sich des Gerbers Jette freie — die spitzt schon druff, daß er sie nimmt. Awer was host dann gegeben Vorsch, Gretche? Er is doch grad so unewe (häßlich, tadelnswert) nit! Hot er dir am End emol uff de Fuß getrete?“

„Gar nix hab' ich gege ihn — awer weil er glaubt, er brauche nur zu winke un jed Mädchen tät ihm nooch laafe, deswege kann ich ihn nit austrehe! Überhaupt will ich mei Hund geloffe have mit ihm!“

„So sein ewe die Kinner!“ rügte die Hausfrau, die sich im Sessel neben dem Ofen niedergelassen hatte. „Wer darf's so gut mit ihne im Sinn have wie mer will — sie hör'n aam nit! Gib's im ganze Ort aan Vorsch, der so gut zu dem Gretche passe tät, wie des Brandhofers Fritz? Ganz gewiß nit! Awer grad weil sie den kriecher kann, will sie ihn nit — es is e ebsch Welt heitzutag!“ (Fortsetzung folgt.)



# Bärbele steh auf!

Bärbele steh auf!  
Wisch die kleinen Auglein aus,  
Spring zum Bettchen schnell heraus,  
Mach zur Schule dich bereit:  
's ist ja doch schon höchste Zeit! —  
Bärbele steh auf!

Bärbele steh auf!  
Sonne steht schon überm Haus,  
Brennt dir sonst die Qualein aus.  
Denn beim hellen Sonnenschein  
Sollen Kinder munter sein! —  
Bärbele steh auf! —

Bärbele hat zu fest geschlafen,  
Ist nicht aufgewacht —  
Und die Kinder in der Schule  
Haben's ausgelacht.

Hans Wehringer.

Damit schoß die erzürnte Schöne, ohne noch ein weiteres Wort des Barbiers abzuwarten, zur Tür hinaus.

Der Schmutzseppel, der während des Gesprächs sein Rasiermesser abgezogen hatte und sich eben mit tänzelndem Schritte dem auf dem Stuhle harrenden Bauern näherte, drehte sich um und sah dem Mädchen verblüfft nach. Dann schüttelte er den Kopf und meinte: „No — do hab' ich jo scheins eflig ins Latwergedippche gegriffe! Ich hab' gemaant, Ihr wärt soweit aartig mit dem Duetschensichel wege dem Gretche un dem Fritz — des scheint awer noch gute Weg zu have!“

„So sein ewe die Kinner!“ rügte die Hausfrau, die sich im Sessel neben dem Ofen niedergelassen hatte. „Wer darf's so gut mit ihne im Sinn have wie mer will — sie hör'n aam nit! Gib's im ganze Ort aan Vorsch, der so gut zu dem Gretche passe tät, wie des Brandhofers Fritz? Ganz gewiß nit! Awer grad weil sie den kriecher kann, will sie ihn nit — es is e ebsch Welt heitzutag!“ (Fortsetzung folgt.)

## Und dann?

Von Max Treu.

(Nachdruck verboten.)

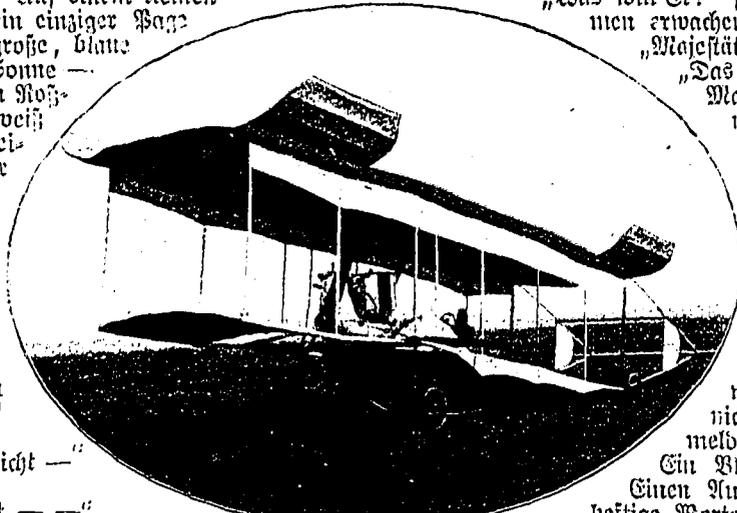
Über dem großen Morde im Oderbruch schwebt die Augustsonne. Pulverdampf verhüllt sie, und zuweilen zucken einige lichte Strahlen hin über das Leichenfeld voll Trümmer und Rauch.

Aus dem Dorfe Amersdorf schlagen die Flammen empor, eine rote, züngelnde Lohr wälzt sich von Haus zu Haus, alles zerstörend, alles vernichtend. — Auf einem kleinen Hügel steht der König. Nur ein einziger Page ist noch in seiner Nähe. Das große, blaue Auge Friedrichs blickt auf zur Sonne — aber es ist nicht die Sonne von Noßbach und Leuthen. — Er weiß es längst. Seine Bataillone weichen. Londons überraschender Angriff hat den für die russisch-österreichische Armee fast schon verlorenen Tag gerettet. Der König hat keine Reserven mehr, die er den trefflichen, kampfbegierigen Truppen seines gefährlichsten Gegners entgegenwerfen könnte.

Da tritt der Page an den König heran: „Majestät —“  
 „Was willst du?“  
 „Die Kugeln fallen hier so dicht —“  
 „Ich weiß es!“  
 „Das Leben Eurer Majestät —“  
 fällt der König scharf ein.  
 „Gehört meinem Staate!“

Aber tapfer fährt der Page fort: „Gerade da — um dürfen Eure Majestät es nicht aufs Spiel setzen!“  
 Ein Blick aus dem großen Blauauge trifft den kühnen Sprecher. Schweigend wendet sich der König um und schreitet langsam auf und nieder. Sein Auge sieht das Verderben nahen. Die letzten, festen Heerhaufen in den preussischen Linien lösen sich auf — das

einem Munde. — Sie traben hinan — Brittwitz voraus. Er hält er dicht vor dem König.  
 „Was will Er?“ fragt dieser, wie aus tiefen Träumen erwachend.  
 „Majestät, die Schlacht ist verloren —“  
 „Das braucht Er mir nicht zu sagen!“  
 „Mache Er, daß Er zu seinem Regiment kommt!“  
 „Majestät, wenn —“  
 „Mache Er keine Diffidulitäten!“  
 Er weiß, daß ich das Diffidulitätenmachen nicht leiden kann!  
 Ich brauche Ihn nicht —  
 reite Er nur fort!“  
 Da reckt sich Brittwitz in die Höhe: „Nun, wenn Eure Majestät sich durchaus hier oben totschießen lassen wollen, dann wird die Weltgeschichte davon auch nicht gerade viel Ruhmliches zu melden haben!“



Ein neues Flugmaschinenmodell. (Mit Text.)

Ein Blick fährt auf den kühlen Offizier. Einen Augenblick scheint es, als sollte es heftige Worte geben. Aber sie werden nicht gesprochen. — Ein kurzes Schweigen. Dann kommt es halb verächtlich, halb verwundert über die blassen Lippen des Königs:  
 „Wahrhaftig, der junge Mann kann recht haben!“  
 Schon haben die Husaren ein Pferd zur Hand — der König steigt in den Sattel, noch einen langen Blick über Vernichtung und Untergang werfend. Dann reitet er in der Mitte der Husaren vorwärts — Brittwitz an seiner einen, der treue Page an seiner anderen Seite. —

Hinter ihnen her aber schallt der donnernde Siegesruf der österreichisch-russischen Armee.  
 Und in den Ohren des Königs klingt er wie der Grabgesang der preussischen Monarchie —  
 Es ist zu Ende — kein Zweifel, es muß zu Ende sein.



Frl. Dr. Wilhelmine Czaska, die erste österreichische Schürzstln. (Mit Text.)

Die Nacht ist da. — In der kleinen Dorfkirche zu Otcher sitzt vor den Stufen des Altars ein einsamer Mann. Ein paar trüb-Elampen geben die lärgliche Beleuchtung. Gespenstisch ragen die Säulen und die hohen, geschnittenen Kirchenstühle in das Dunkel empor, und ihre langen Schatten bewegen sich geheimnisvoll im flackernden Lichte der Lampen. Der einsame Mann hat das Haupt in die Hand gestützt und verharrt in regungslosem Schweigen. Mit leisen Schritten naht ein Adjutant.  
 „Majestät — die Generale warten auf Befehle!“  
 Der Angeredete fährt zusammen.



Hügelgrab im ersten deutschen Heimatmuseum zu Königsberg i. Pr. Kopfhphotograph v. Kühlewindt. (Mit Text.)

Wanken und Weichen wird zur Flucht, zur alles fortreibenden, die letzte Hoffnung begrabenden Flucht.  
 Dicht und dichter schlagen die Kugeln um den König ein.  
 Besorgt naht sich der treue Page: „Majestät —“  
 „Schweig, bis du gefragt wirst!“

Es zuckt um die Lippen des Knaben, aber er schweigt. Tief in seinem Herzen fühlt er es nach, wie die müde gewordene Seele des großen Fürsten unter der Last des Unglücks zu erliegen droht und sich fortseht nach Licht, nach Freiheit, nach Ruhe, tiefer, tiefer Ruhe — — —  
 Unablässig schreitet der König auf und ab. Am den Fuß des Hügel herum flutet die zügellose Menge der Flüchtigen; in der Ferne blitzen die Klängen verfolgender österreichischer Kürassiere.  
 „Gibt es denn heute keine verwünschte Kugel für mich?“ murmelt der König.  
 Ein paar Husaren traben in der Nähe vorbei. Einer von ihnen macht den Offizier aufmerksam:  
 „Herr Rittmeister, dort steht der König!“  
 Einen erschrockenen Blick wirft der Rittmeister v. Brittwitz nach dem Hügel hinauf. „Wahrhaftig!“ sagt er. Dann wendet er sich an seine Leute: „Kommt, Leute, wir müssen den König in Sicherheit bringen!“  
 „Das müssen wir!“ antworten sie wie aus



Der neue japanische Konsul in Wien, Baron Hayashi. (Mit Text.)

nicht  
 „Ja  
 „Die  
 „Je  
 „Arme  
 „derhol  
 „Die  
 „len  
 „Wend  
 „der I  
 „paar  
 „Solda  
 „Die  
 „will I  
 „Si  
 „der A  
 „C  
 „bleibt  
 „sehen  
 „S  
 „tum?  
 „König  
 „ne, e  
 „Sini?  
 „J  
 „hat!  
 „mark  
 „Beißt  
 „S  
 „und!  
 „Se  
 „hat!“  
 „U  
 „noch  
 „wilt  
 „unter  
 „Y  
 „da  
 „das  
 „infan  
 „der C  
 „zu di  
 „im S  
 „?  
 „ncht  
 „Köni  
 „S  
 „zige,  
 „entfä  
 „wund  
 „jutan  
 „einzel  
 „keiner  
 „Bren  
 „ders  
 „hat.  
 „J  
 „Dun  
 „kennt  
 „sehen  
 „Lamb  
 „ich, A  
 „für b  
 „Der  
 „eine  
 „Bew  
 „Er si  
 „genu  
 „—  
 „Z  
 „rufen  
 „Ihn  
 „Der?  
 „Stuf  
 „mini  
 „alles  
 „schaj  
 „e

„Wer wartet?“ fragt er. Aber man merkt, sein Geist war nicht hier — aus weiten Fernen kehrt er erst zurück.

„Die Generale, Majestät!“

„Ich habe keine Armee mehr!“

Der Adjutant schweigt bekümmert.

„Ich habe keine Armee mehr“, wiederholt der König. Die Generale sollen zu meinem Bruder gehen — der hat noch ein paar Hände voll Soldaten!“

Der Adjutant will sich entfernen. „Höre Er!“ ruft der König.

Ehrfurchtsvoll bleibt der Offizier stehen. —

„Hat Er Eigentum?“ fragt der König. „Ich meine, ein Haus, ein Gut?“

„Jawohl, Majestät! In der Kurmark liegen meine Besitzungen!“

„Hat Er Weib und Kind?“

„Jawohl, Majestät!“

„Und da ist Er noch bei mir? Was will Er hierauf dem sinkenden Schiff?“

„Majestät!“ ruft da der Offizier, „das müßte ja ein infamer Kerl sein, der Eure Majestät zu dieser Stunde im Stiche läßt!“

— Durchbohrend ruht das Auge des Königs auf ihm.

„Ist Er der einzige, der so denkt?“

„Der einzige?“ entfährt es verwundert dem Adjutanten. — „Der einzige? Es gibt keinen Mann in Preußen, der anders dächte, Majestät —“

„Nehmt Er keine Dummheiten! Er kennt ja die Menschen nicht!“

„Aber, meine Landsleute kenne ich, Majestät! Und für die bürgte ich!“

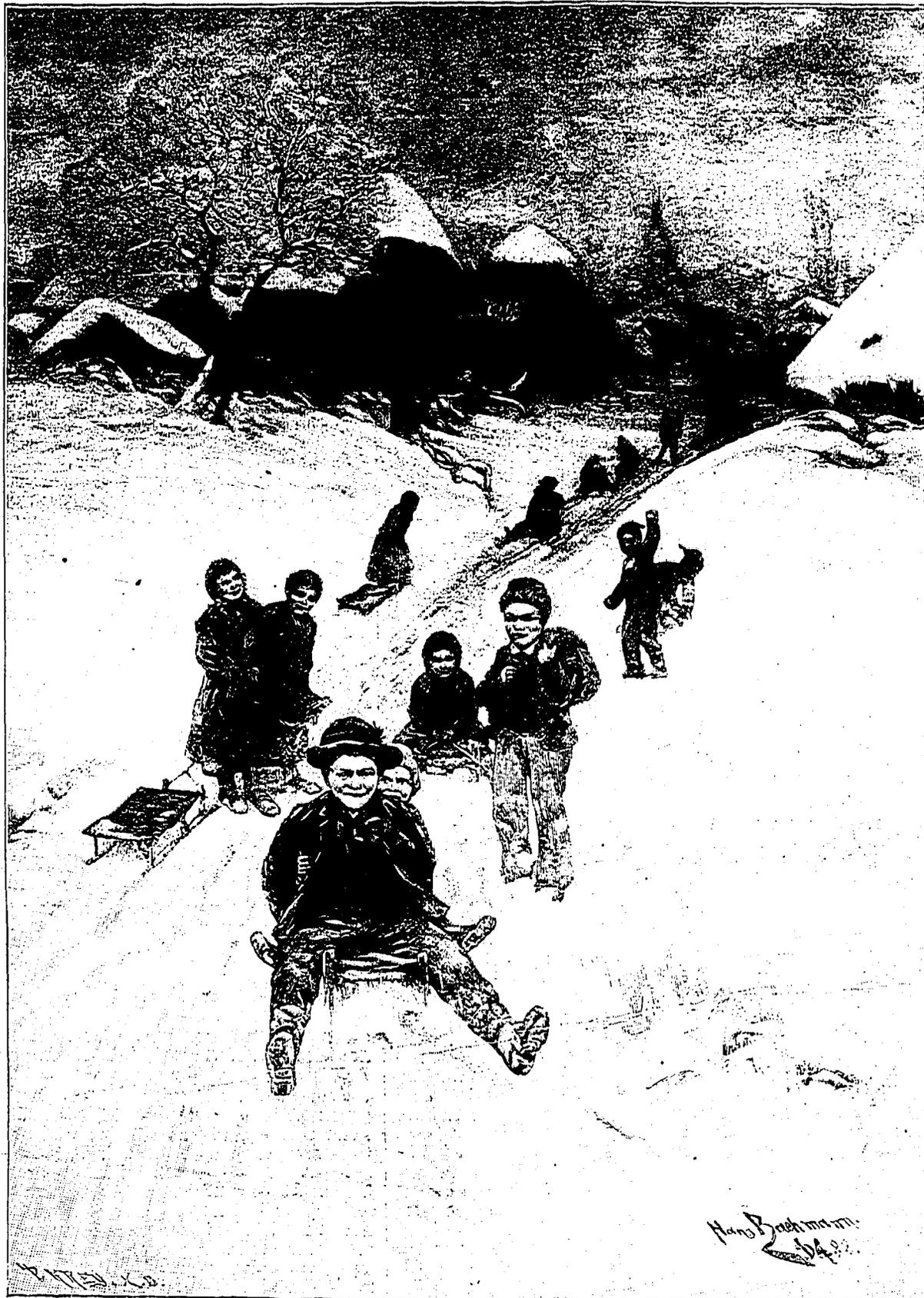
Der König macht eine abwehrende Bewegung. „Lasse Er gut sein! Es ist genug gesprochen: — Ich werde ihn rufen, wenn ich ihn brauche!“ Der Adjutant geht.

Der König nimmt Papier und Feder und schreibt auf den Stufen des Altars die berühmte Kabinettsordre an den Staatsminister von Finkenstein: „Ich habe eine Bataille verloren. Es ist alles zu Ende. Rette Er die königliche Familie. Die Staatskasse schaffe Er nach Magdeburg. Mich sieht Er nicht wieder. Adieu!“

So schreibt der König. Dann springt er auf. Aber er fühlt

sich müde und matt, als lägen Bleigewichte auf ihm. „Seltzam“, murmelte er, „wie ein einziger Tag den Menschen alt und müde machen kann.“ — Und schweren, schleppenden Schrittes geht er vor dem Altar auf und nieder.

„Mich sieht Er nicht wieder!“ spricht er vor sich hin, und



Hans Bachmann  
1848

Auf der Schlittenbahn. Gemälde von Hans Bachmann. (Mit Text.)

seine Hand fähret nach der Brusttasche, wo die Gistpulver ruhen, die er seit Jahren bei sich trägt.

Da naht jemand durch das Dunkel des Kirchenschiffes.

„Ah,“ sagt der König, „Er ist es, Marwitz!“

Vor ihm steht ein alter General, dessen silbernes Haar seltsam in dem herrschenden Halbdunkel aufglänzt.

## Häusliche Finanzkunst.

Von Dagobert Winter. (Nachdruck verboten.)

„Majestät“, sagt der General, „halten zu Gnaden, wenn ich störe, aber — aber wir harren unseres Königs!“ Und voll Ehrerbietung verneigte er sich tief.

„Ach, was wollt ihr mit einem besiegten König?“

„Sehr viel, Majestät, halten zu Gnaden! Vor allem den Sieg aufs neue erobern — —“

Der König lacht, hart, bitter.

„Womit? Mit den Mäusen aus der Kirche hier? Ich sage Ihm, es ist alles aus!“

„Der alte Gott lebt noch, Majestät!“

„Ach ja — aber der tut keine Wunder mehr!“

„Doch, doch, Majestät! Man muß nur an sie glauben!“

„Das kann nicht jeder, Marwitz!“

„Nein, nicht jeder, Majestät! Aber die Gott lieb hat, die können es!“

„Woher weiß Er, daß mich Gott lieb hat? Ist nicht heute erst ein großes Gericht über mich ergangen?“

„Wir kennen Gottes Wege nicht! Aber daß er Eure Majestät lieb hat, das wissen wir! Denn sonst hätte er es uns nicht so wunderbarlich gelingen lassen in drei harten, schweren Jahren —“

„Ja, ja, Marwitz, Er hat recht: es ist wohl vieles wunderbarlich in den letzten drei Jahren gewesen, wie Er sagt. Denke Er nur an Leuthen! Da habe ich Va banque gespielt und gewann die Partie — —“

„Durch Gottes Hilfe, Majestät!“

„Ja, ja! Ich glaub's schon — meine Kanonen und meine Grenadiere haben es nicht allein getan. Aber heute ist es anders —“

„Führen Eure Majestät uns nur an, und gute Tage werden für uns zurückkehren! Wir harren der Befehle Eurer Majestät!“

Ein tiefer, schwerer Seufzer stieg aus der Brust des Königs auf.

„Ach, Marwitz, das nützt ja nichts mehr! Es gibt nur eins: ich wollte, ich wäre tot!“

„Majestät!“ rief der General erschütterter.

Und wie sein Auge über den König und über den Altar flog, blieb es plötzlich auf einer Inschrift haften, die sich an einer kleinen Säule befand. Voll fiel das Licht der Lampen auf die Buchstaben.

„Und dann?“ So stand da zu lesen.

Und der alte General las die geheimnißschwere Frage, und über seine Lippen drängten sich die Worte: „Und dann, Majestät? Und dann? Sehen Eure Majestät dort die Worte hier an geheiliger Stelle? Ist es nicht, als ob der Himmel selbst in diesem Augenblicke zu Eurer Majestät spräche: Eure Majestät wünschen sich den Tod — ja, und dann, Majestät? Und dann?“

„Et après?“ wiederholte der König, während sein Auge auf der Inschrift haftete. „Ja, dann sind wir tot!“

„Und das wäre das Ende nach Mollwitz und Hohenfriedeberg? Nach Prag und Roßbach, nach Leuthen und Zorndorf? Und Preußen, Majestät? Preußen, von dem Eure Majestät desertieren wollen? Preußen und Eure Majestät gehören zusammen — beide können ohne einander nicht leben! Und darum müssen Eure Majestät leben! Was wir heute verloren haben, bringt uns ein einziger Tag auch wieder ein. Und dann, Majestät? Und dann, wenn wir den Sieg aufs neue an unsere Fahnen gefesselt haben?“

„Und dann?“ wiederholte der König aufs neue, in tiefes Sinnen verloren.

„Ich will es Ihnen sagen, Majestät“, rief feurig der alte General.

„Dann werden Eure Majestät der Retter des Vaterlandes geworden sein, dann wird in Jahrtausenden das Gedächtnis im Preußenlande an Eure Majestät nicht erlöschen, dann werden Preußens Dichter von Eurer Majestät singen und sagen, solange die Welt steht. Nicht sterben, Majestät, sondern leben und siegen — dafür allein gilt die Frage: Und dann? Halten zu Gnaden, Majestät, wenn ein ehrlicher Kerl vor Eurer Majestät den Mund zu voll genommen hat. Aber um die Frage kommen Eure Majestät nicht herum, ob es leben oder sterben gilt! Und dann?“

Wie ein Ruck war es bei der Rede des Generals durch Friedrichs Körper gegangen. Er hatte das Haupt erhoben, in den Augen blühte es — die müde gewordene Seele des großen Mannes regte unter dem schlichten Zuspruch eines treuen Dieners aufs neue ihre Schwingen.

„Ich danke Ihm, Marwitz!“ sagte er. „Rufe Er mir die Generale!“

Ein paar Augenblicke später standen sie alle, die der blutige Tag übrig gelassen, verlammet um ihren König. „Messieurs“, begann er, „wir haben eine Bataille verloren! Aber wir wollen darum nicht den Mut verlieren! Sammeln Sie die Zerstreuten und Fliehenden! Das Glück wird sich wenden. Tun Sie Ihre Pflicht, Messieurs, ich werde die meine tun! Der Rückzug geht nach Schlesien! Auf Wiedersehen, Messieurs!“ — Ein brausendes Hoch erschallte in der Kirche: das preussische Heer hatte seinen König und Preußens König sich selbst wiedergefunden.

Jedermann, der einmal mit Geld zu tun gehabt hat, weiß, daß eine Mark durchaus nicht immer eine Mark ist. Der eine gibt sie aus und bekommt für hundert Fennig Wert dafür. Der andere gibt sie aus und hat nur für fünfzig oder dreißig Fennig Wert dafür aufzuweisen. Das vernünftige Geldausgeben will gelernt sein, noch mehr das vernünftige Verwalten einer Summe, welche nach und nach eingeht — und während eines längeren Zeitraumes auf eine ganze Menge einzelner Bedürfnisse verteilt werden soll. Wo und wie lernen Frauen Geld ausgeben?

Soviel ich mich bis jetzt in der Welt umgesehen habe, geht in den Ständen, denen die Leser dieses Blattes angehören, die Sache gewöhnlich also zu. Wenn das kleine Mädchen acht oder zehn Jahre alt geworden ist, so bekommt es ab und zu zum Jahrmatt oder zum Geburtstag ein Geldgeschenk. Vielleicht finden die Eltern auch, daß es Zeit sei, ihm ein Taschengeld zu bewilligen, es seien nun zehn Fennig wöchentlich oder zehn Mark monatlich — das richtet sich weniger nach einer besonderen Berechnung, als nach der Leistungsfähigkeit der väterlichen Kasse. Vielleicht fragt die Mutter einmal: Woher hast du das Band? oder den Federhalter? wenn ihr ein Gegenstand auffällt, den sich das Kind angeschafft hat: oder sie fragt ein andermal: Wo bist du denn mit dem Gelbe geblieben? und sie wundert sich nicht sehr, wenn die Antwort wenig bestimmter ausfällt, als wenn jemand, der sieben Stunden geschlafen hat, berichten sollte, was ihm vom Einschlafen bis zum Erwachen geträumt habe. Das letzte, ja, das weiß er noch ganz auf, das übrige ist ins Meer der Vergessenheit gesunken. Ein sehr praktisches Verfahren, wie man sieht, um dem Kinde den Grundriss einzuprägen: Man bekommt Geld, um es beliebig auszugeben, ein gelegentlich aufsteigendes Gelüsten davon zu befriedigen; wenn es ausgegeben ist, dann ist es weg, und dann wartet man auf mehr.

Nach der Einsegnung wird nun im günstigen Fall die Angelegenheit ernsthafter betrieben. Das erwachsene Mädchen bekommt Kleidungsgeld. Es wird ihr in vierteljährlichen oder monatlichen Raten eine größere Summe ausbezahlt, für welche sie ihre Garderobe anschaffen soll. Die Summe dürfte aber wohl nur in sehr seltenen Fällen so bemessen werden, daß das Mädchen damit auskommen kann und auskommen muß. Sie schafft sich vorzugsweise die kleinen Luxusgegenstände davon an: Handschuhe, Fächer, Blumen, Schleifen; ist ein größeres Stück nötig oder erwünscht, wozu der Stand ihrer Kasse nicht ermächtigt, so wird es ihr von Eltern oder Verwandten zum Geschenk gemacht. Welche Mutter könnte es ertragen, ihr Töchterlein auf einem Ball, einer Hochzeit weniger modisch und frisch gekleidet zu sehen als andere Mädchen, nur weil es mit seinem Kleidungsgeld nicht so weit gereicht hat, sich einen neuen Anzug anzuschaffen? Welcher Vater wäre Barbar genug, nein zu sagen, wenn ihm eine holde liebliche Mädchenblüte mit Klüssen und Streicheln auseinandersetzt, sie müsse notwendig einen neuen Hut haben, und er müsse mit den nötigen zwanzig oder dreißig Mark dafür herausrücken? Ein sehr praktisches Verfahren wiederum, wie man sieht, damit dem Mädchen als Grundwahrheit aller häuslichen Geldverwaltung die Ansicht in Fleisch und Blut übergehe: Was man haben muß oder möchte, das hat mit einer vorher bestimmten Summe gar nichts zu tun; wer die Summe hergibt, der gibt auch immer noch mehr her, wenn ich es nur richtig anfangen.

Nur verlobt sich das Mädchen, und es wird die Aussteuer angekauft. In der Regel setzt wohl der Vater dafür von vornherein eine bestimmte Summe fest und die Mutter verteilt sie auf die verschiedenen Anschaffungen von Hausrat und Wäsche. Der Gesandte der Braut wird dabei gewiß immer zu Rate gezogen; sie wird zu entscheiden haben, ob sie Möbel von Nussbaum oder von Eichenholz haben will, ob ihr Stickereien oder Spitzen an der Wäsche lieber sind. Ja, sie sagt auch wohl ein Wort zu der Zahl und dem Preise der anzuschaffenden Gegenstände. Aber natürlich mutet ihr niemand zu, auszurechnen, wie viel gestickte Nachtkleider sich eine Frau halten muß oder darf, wenn das Mobiliar in der besten Stube zwölfhundert Mark kostet, oder wenn der Mann jährlich dreitausend Mark einnimmt, selbst wenn die Eltern recht gut wissen, daß diese Dinge in einem lohnlich-wirtschaftlich-sittlichen Zusammenhang stehen. Alle diese Einzelberechnungen trachtet ja das Gewerbe überhaupt den Haushaltern zu entwerden. Man geht jetzt in den Großstädten in ein Wäschegeschäft und bestellt eine Haushaltsausstattung für achthundert, tausend oder zwölfhundert Mark; dann bestimmt im Grunde der Kaufmann, was angeschafft werden soll: wieviel Stück, welcher Stoff, welche Einzelpreise. Nach vierzehn Tagen kommt die fertige Aussteuer mit der spezifizierten Rechnung. Der Vater bezahlt, und die liebe Braut freut sich der hübschen Sachen und wiegt sich in Träumen künftigen Glückes. In der poetischen Zeit des Braut-

nicht ein 2  
süßlic  
wenn zuge  
den befor  
Fortz  
ausa  
sich liebe  
oder  
d a r  
tomr  
e  
Geld große  
ein l  
Eint  
wenn  
Wir  
ihre  
viel  
her  
herri  
verh  
denf  
Vort  
wo i  
tische  
oder  
wir  
verbi  
Sum  
einn  
dard  
allur  
wuh  
unte  
ih r  
2  
seiter  
auf i  
Reg  
mit  
ihren  
den  
einn  
Fren  
der  
ersch  
Geb  
leich  
walt  
haut  
heißt  
ohne  
samt  
neue  
muß  
es w  
fühl  
i  
licher  
theo  
läng  
Mal  
sich  
natü  
Inle  
sind  
maß  
noch  
gebil  
sei v  
jchor  
in al  
und  
beibr  
wird

Wohles ist doch kein Raum für die bürre Prosa der Zahlen. Aber sobald der neue Hausstand beginnt, läßt sich diese Prosa nicht mehr zurückziehen. Vorausichtlich setzt der junge Ehemann ein Wochen- oder Monatsgeld für den Haushalt und für die persönlichen Bedürfnisse seiner Frau fest, und es ist sehr erfreulich, wenn er immer imstande und willens ist, es zur rechten Zeit herzugeben. An der Frau ist es nun zu entscheiden, wie viel sie von den dreißig oder fünfzig oder hundert Mark, die sie wöchentlich bekommt, für Brot, für Fleisch, für Feuerung, für zerbrochenes Porzellan, für Peterilie, für Nägel, für tausend andere Dinge ausgeben will. Oder vielmehr, sobald das Einkommen des Mannes sich unter zehntausend Mark jährlich hält, so ist nicht sowohl die Rede davon, wieviel sie für jedes einzelne von tausend größeren oder kleineren Bedürfnissen ausgeben will, sondern ausgeben darf, wenn dem Hause wirklich der volle Geldwert seines Einkommens zugute kommen soll. Woher weiß sie das?

Sie weiß es gar nicht! Sie gibt einstreifen aus, solange Geld in der Kasse ist. Manchmal nimmt sie nach Gutdünken einen großen, teuren Braten; manchmal gleichfalls nach Gutdünken ein billiges Stück Suppenfleisch. Manchmal versucht sie es mit Einkäufen im großen; manchmal scheint es ihr sparsamer oder weniger gewagt, immer nur ganz kleine Mengen anzuschaffen. Wir können dreist voraussetzen, daß es ihr wirklich daran liegt, ihre Wirtschaft so gut und so sparsam wie möglich zu führen, so viel sittliche Tüchtigkeit steckt den deutschen Frauen von alters her noch im Blut. Sie wird daher, wenn sie keine sehr selbstherrliche Natur ist, sich anfangs viel bei andern umhören: bei verheirateten Freundinnen, bei ihrer Mutter, wenn diese an demselben Orte wohnt. Aber solche Fragen werden, ihrer ganzen Vorbildung entsprechend, immer nur den einzelnen Fall treffen: wo man diese und jene Ware am billigsten kauft, ob es praktischer ist, Kaffee und Butter faß- oder pfundweise anzuschaffen oder dergleichen. Zu der eigentlichen Kernfrage: wieviel dürfen wir in einem gegebenen Zeitraum für jedes einzelne Bedürfnis verbrauchen, wenn unser Gesamtverbrauch im Jahr die und die Summe nicht übersteigen darf? — kommt sie zunächst wohl nicht einmal für sich selbst. Ihr Ausgeben wird also lange Zeit hindurch in jedem einzelnen Falle nach Gutdünken geschehen, bis allmählich die stete Wiederholung ihr diejenigen Regeln zum Bewußtsein bringt, denen jeder Haushalt der von ihr geführten Art unterliegt, und die man ihr darum hätte mitteilen sollen, ehe sie ihr wichtiges und verantwortliches Amt antrat.

Dieser letzteren Forderung wird nun gewiß, namentlich von Seiten der Hausfrauen, viel Widerspruch begegnen. Sie sind selbst auf dem bezeichneten oder auf einem vielleicht noch ungünstigeren Wege in ihre Arbeit hineingekommen und sehen doch keinen Grund, mit ihrer Wirtschaftsführung unzufrieden zu sein. Sie kennen ihren eigenen Haushalt und den ihrer nächsten Bekannten; wie den Gliedern einer Familie ihre äußerliche Verschiedenheit voneinander immer stärker bewußt ist als ihre Ähnlichkeit, die dem Fremden mehr auffällt: so werden ihnen auch die Abweichungen der einzelnen Haushaltungen voneinander leicht so durchgreifend erscheinen, daß sie die wunderbare Gesetzmäßigkeit auch auf den Gebieten des freiesten menschlichen Tuns darüber verkennen und leicht behaupten werden, allgemein gültige Regeln über die Verwaltung des Einkommens in der Hauswirtschaft ließen sich überhaupt nicht aufstellen und noch weniger vor der Ehe lernen. Das heißt also, in dem grundlegenden Teil aller Haushaltungskunst, ohne welchen alle Geschicklichkeit der Hände, aller Fleiß, alle Sparsamkeit im einzelnen doch oft dem wirtschaftlichen Verfall nicht zu wehren vermag, ist kein Erfahrungsschatz vorhanden, jede einzelne muß diese Kunst für sich vom Ube an wieder erfinden oder, um es wohlklingender auszudrücken: eine rechte Frau hat es im Gefühl, wie viel sie verbrauchen darf!

Und doch ist man jetzt auf allen andern Gebieten der weiblichen Arbeit, von dieser bequemen und poetischen Inspirations- theorie zurückgekommen. Mag ein Mädchen Lehrerin oder Opern- sängerin, Krankenpflegerin oder Ballettänzerin, Buchhalterin oder Malerin werden wollen: man wird sie gegebenenfalls, weil es sich um einen freigewählten Erwerbsberuf handelt, nach ihrer natürlichen Anlage fragen, aber man meint nicht mehr, daß diese Anlage allein zur Übernahme der betreffenden Tätigkeit befähige, sondern man verlangt, daß sie vorher sich einer ernsthaften, planmäßigen Schulung unterziehe. Man sagt nicht mehr, wie man noch vor vierzig Jahren zu tun pflegte: Das Mädchen ist aus gebildetem Hause und beschäftigt sich gern mit Kindern — auf! sie sei von heute an Lehrerin, was weiter nötig ist, wird sie im Beruf schon dazu lernen. Sondern man sagt: Jene beiden Vorderfüße in allen Ehren! so wollen wir ihr nun nicht nur allerlei Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch die Grundzüge der Erziehungskunst beibringen, die von langer Erfahrung festgestellt sind, dadurch wird sie vor vielen Fehlgriffen geschützt werden, unter welchen

nicht nur sie selbst, sondern auch die ihrer Führung anvertrauten Kinder schwer zu leiden hätten.

Es gibt ganz sicher, so gut wie feststehende Erfahrungsregeln in der Erziehung, in der Krankenpflege, im kaufmännischen Leben, im Gebrauch der Singstimme, auch solche für die Verwaltung eines Einkommens. Je kleiner oder je unsicherer dies Einkommen ist, desto schlimmer rächt es sich, wenn sie mißachtet werden. Wir haben vorhin lauter günstige Fälle angenommen: daß das Mädchen von Kind auf unter gelegentlicher Aufsicht der Eltern Geld in Händen gehabt hat, daß die Eltern es haben für die Ehe ausstatten können, daß der Mann das Wochen- oder Monatsgeld in der verabredeten Höhe immer pünktlich liefert. Aber, um nur dies letzte zu berühren: Einnahmen steigen und fallen. Wie selten werden die Familien sein, die genau ein Jahr nach dem andern gleich viel einnehmen, gleich viel verbrauchen! Sich vernünftig einschränken, also daß häusliches Behagen nicht unheilbar dadurch geschädigt wird, ist eine Kunst, deren Grundzüge mittelbar sind; nicht minder sind es die Grundzüge der Kunst, den Verbrauch bei wachsenden Einnahmen vernünftig zu steigern — es ist bekanntlich schon manches Haus an einem Lotteriegewinn zugrunde gegangen!

Aber wo und wie soll das gelernt werden? Diejenigen Mütter, die selbst die Finanzkunst des Hauses nicht nach Regeln erlernt haben, können auch schwerlich ihre Töchter ausreichend darin unterweisen. Die Väter, selbst wenn sie in ihrem eigenen Finanzwesen die beste Ordnung halten, pflegen zu einer systematischen Unterweisung der Art keine Zeit zu haben. Außerdem ist der Mann, dessen Frau gewöhnlich mit ihrem Wirtschaftsgelde auskommt, natürlich der Ansicht zugetan, das werde sich auch bei seiner Tochter von selbst machen. Und der Mann, der das Ungelehrte erfährt, denkt ebenso natürlich, es sei nun einmal eine „berechtigte“, wenn auch unbequeme Eigentümlichkeit des weiblichen Geschlechts, nicht rechnen zu können. — O ja, meine verehrten Herren, rechnen können die Frauen schon lernen; es ist nur nicht jeder einzelnen von ihnen gegeben, ohne Lehrmeister, ohne Bücher, ohne Hilfe irgendwelcher Art ein System der häuslichen Finanzkunst zu erfunden.

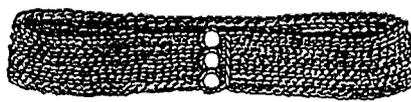
Dieser Teil des Hauswesens ist nach meiner Meinung wohl geeignet, in der Schule schulmäßig erlernt zu werden. Wie Schwimmen nur im Wasser, so kann man Kochen auch nur in der Küche, Bügeln nur mit heißen Eisen an wirklicher Wäsche lernen. Aber um Geld zu verwalten, bedarf es nicht der konkreten Anschauung von Münzen und Banknoten. Wer für eine kaufmännische Laufbahn Unterricht im Buchhalten nimmt, mit dem eröffnet der Lehrer zunächst auch ein fingiertes Geschäft. So müßte die oberste Klasse jeder höheren Mädchenschule in einem stufenmäßigen Lehrgange alle einschlägigen Begriffe und Grundzüge der häuslichen Finanzkunst kennen lernen, mit den praktischen Arten des Anschreibens vertraut gemacht werden, alle nötigen Berechnungen, Voranschläge, Abschlässe usw. ausführen.

Wie es jetzt ist, so sind bei beschränkter Einnahme die leichtlebigeren unter den Frauen oft in chronischer Geldverlegenheit, und die gewissenhafteren bei jeder nicht ganz alltäglichen Ausgabe nur zu oft in chronischer Sorge, ob sie auch nicht zu viel verbrauchen.

**Fürs Haus**

**Gestrichter Wäschgürtel.**

Man stellt sich zu weißen Blusen sehr zweckmäßig einen Gürtel her, der, wie unser Modell, sehr einfach und schnell zu arbeiten ist in der üblichen Stricktechnik. Der Gürtel wird quer gestrickt, und zwar, in der Breite des unferen, auf einem Ausschlag von 12 Maschen. Man strickt mit 2 Nadeln jedesmal 2 Ma-



schen zusammen ab, nachdem man zuvor wieder eine Masche aufgeschlagen hat. Auf diese Weise bleibt die Maschenzahl immer die gleiche von 12, und

es entsteht die hübsche Musterung. Als Material dient Makrameegarn, weiß oder in beliebiger Farbe, und ein Mäuel deselben reicht auch für eine umfangreiche Taille. Wenn die Breite des Gürtels erreicht ist, so nimmt man die Maschen einfach ab, wie beim Zurücken des Stumpfes, und häkelt nun 3 Schlingen, aus je 15 Luftmaschen bestehend. Auf die andere Seite näht man 3 den Schlingen angepasste Perlmutterknöpfe, weiß oder in der Nuance des Gürtels.

**Unsere Bilder**

Das erste deutsche Heimatmuseum. Nach dem Vorbilde des Freilichtmuseums auf Skansen bei Stockholm wurde in dem romantischsten Teile des Königsberger Tiergartens das erste deutsche Heimatmuseum errichtet.

das schon in seinem jetzigen Stadium ein Abbild des äußeren Lebens unserer Vorkorden in den verschiedensten Teilen der Provinz Ostpreußen von der Wiege bis zum Grabe gibt. Wir finden da das typische Haus des Ermlandes, des Oberlandes und vor allem von Litauen, das durch das umfangreichste Gehöft vertreten ist. Als Vorbild hat ein altes Wohnhaus der Gegend von Hebelburg gedient. Ein Bett von 1794, alte Schränke, Schaufelstühle und buntbemalte Truhen, teils Originale, teils Kopien, beleben die Räume, die von mächtigen, durch zwei Räume durchgehenden Kachelöfen mit Schlafbänken Wärme empfangen. Malerisch liegt am Ufer des Freigrabens das Fischerhaus von Gilge (siehe unsere Abbildung) mit seinen Pfeilergeteiltten Veranden, der großen Diele und all den Nebenräumen für Vorräte und Vieh. Die Dachstube dienen hier die altgermanischen Pferdewälle. In der Kiste (Speicher), Dörrhaus, Schmiede mit allen verrosteten Hufeisen an den Pfeilern des Vorräumens vorbei kommen wir zu einem halbboisenen Hügelgrab (siehe die Abbildung) und zur Fiehbürg der alten Preußen. Den vorläufigen Abschluß bildet ein kleiner, stimmungsvoller litauischer Friedhof. Dieses ostpreussische Heimatmuseum verdient in allen anderen deutschen Gauen Nachahmung zu finden.

**Ein neues Flugmaschinensystem.** In Berlin wird gegenwärtig eine neue Flugmaschine „System Flied-Reinig“ ausprobiert, die nach völlig neuen Prinzipien erbaut ist. Entgegen den bisherigen, die Vogelform kopierenden Systemen hat die Maschine ihre größte Ausdehnung in der Flugrichtung bei einer Tragdeckspannweite von nur 2,8 m. Der geringe Luftwiderstand des sehr schmalen Apparates soll das System zu außergewöhnlicher Geschwindigkeit befähigen, und ein seitliches Klappen oder Abrutschen wird als vollständig ausgeschlossen bezeichnet.

**Fräulein Dr. Wilhelmine Czajka,** Spezialärztin für Frauen- und Kinderkrankheiten, wurde als erste Schularztin an der Lehrerbildungsanstalt in Prag angestellt.

**Baron Hayashi,** der neue japanische Botschafter am Wiener Hofe, war bisher japanischer Botschafter in Rom und wirkte vorher in gleicher Eigenschaft in London. Er tritt an die Stelle des abberufenen Botschafters Adzutsi, der seit dem Jahre 1910 das Kaiserreich Japan am Wiener Hof vertrat. Dem neuen Vertreter Japans in Wien wird großes diplomatisches Geschick und Gewandtheit im Verkehr mit den europäischen Diplomaten nachgerühmt. Die Aufgabe Baron Hayashis wird es sein, die seit Jahren bestehenden freundschaftlichen Beziehungen Österreichs zu Japan zu pflegen und nach der handelspolitischen Richtung noch auszugestalten.

**Auf der Schlittenbahn.** Robeln und Vossleighbahren und sonstiger Winterport gehören ja heutzutage zur großen Mode, derart, daß gewisse Gebirgsplätze im Winter jetzt besucht sind als im Sommer. Im Grunde ist aber die ganze Robelerei gar nichts anderes, als was unsere Dorf- und Kleinstadtjugend schon von jeher trieb, wenn sie den nächsten besten schneebedeckten Hang dazu benutzte, auf ihren primitiven, vom Dorfstellmacher oder womöglich mit eigener, wenig kunstgeübter Hand aus ein paar Brettern oder Laten mit darunter gelegten Kufen zusammengeschlagenen Schlitten herrliche Rutschpartien zu unternehmen. Besser als diese frischen Dorfsportgenossen und -mädels haben es auch die gewiegtesten „Amateure“ der mondänen Winterportplätze nicht heraus, mit den Stiefelablätern die steilen Schneehänge herunter zu steuern, und mancher preisgekrönte Robler dürfte hier einen Meister finden. Ein Gutes hat wenigstens diese modische Sportbelästigung: sie bringt den früher allzusehr verweichlichten Großstädter, der bis dahin von allem Winterreiben kaum etwas mehr als ein bißchen Schlittschuhlaufen auf einer noch dazu künstlich hergestellten Eisbahn kannte, hinaus in den echten, rechten, körperverhärtenden Winter der freien Natur.

für ein gutes Honorar einem der reichsten Warschauer Bankiers-Gesellschaft auf einer Reise ins Ausland. In jedem Hotel schrieb der auf seinem Reichtum stolze Geldmann ins Meldebuch: „Der Bankier B. aus Warschau mit seinem Arzte Dr. Leo.“ Leo merkte dies einmalig, schwieg, kam jedoch bei der nächsten Station dem Bankier zuvor und schrieb ins Meldebuch des Gasthofs: „Dr. Leo aus Warschau mit seinem Bankier B.“

## Gemeinnütziges

**Buttermilchsuppe.** Schwarzbrotreste kocht man mit etwas Butter und Wasser zu einem Brei, vermischt diesen mit frischer Buttermilch zu einer sämigen Suppe, kocht und salzt diese und würzt sie nach Belieben mit etwas Anis. Zuletzt rührt man sie mit Eigelb ab.

**Wiesendüngung bei frostigem Wetter** richtet immer Schaden an, da die Räder der Wagen tief in den Boden eindringen. Bei trodener Witterung und gefrorenem Boden entsteht kein Nachteil. Die Düngezeit sollte vor November beginnen, aber auch nicht bis nach Mitte Februar fortgesetzt werden.

**Lauben müssen,** solange sie noch nicht genügend Futter bei ihren Neuläufigen finden, stets zu bestimmten Stunden gefüttert werden. Sie werden dann immer zu der Zeit im Schlag oder auf dem Hofe eintreffen und suchen nicht fremde Schläge auf.

**Vorax in das Spülwasser** gegeben, macht die Wäsche weiß und gleichzeitig etwas steif. Es ist nicht anzuraten, zu viel Vorax in das Spülwasser zu geben, aber auf ein Liter ein Teelöffel voll kann nicht schädlich wirken.

**Die Heilkraft des Mehles.** Von aller Vorsicht sind Verbrennungen und Verbrühungen am häuslichen Herd nicht selten. Da ist es gut, ein schnell wirkendes Heilmittel bei der Hand zu haben. Ein solches ist das Mehl. Es muß jedoch sofort nach dem Unfall angewendet werden. Auf die verbrannte bzw. verbrühete Stelle wird eine mehlerrückhaltige Schicht Mehl gestreut. Der Schmerz hört sofort auf, und es kommt auch nicht zu der lästigen Wundbildung. Nachdem die Mehlbildung

eine Stunde oder länger gelegen, kann sie abgenommen werden, die verbleibende Stelle zeigt nur eine schwache Rötung, die jedoch bald verschwindet. Das Mehl ist vollständig gehoben. So hat also das Mehl eine außerordentliche Heilkraft und sollte in solchen Fällen sofort angewendet werden.



Die Jagd geht aus.  
„Wer ist der verdächtige Kerl da?“  
„Ja, wissen Sie, das ist der Verastreiber Schani. Dem sei Schonheit  
is morgen am End.“

### Stufenrätsel.

A	A	A	H
R	R	S	
S	U		
U			

Die leeren und waagrechten Stellen geben je: 1) Ein Gebäude. 2) Einen Menschen. 3) Ein wildes Tier. 4) Ein Laut. 5) Zahl.

### Rätsel.

Wenn Kartenpiel,  
Da gilt es viel;  
Doch willst du damit binden,  
Nicht löst's den Krampf ihm finden.  
Fritz Guggenberger

### Sitdberrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösung des Rätselbegrüß:

Den Hoffnungen der Jugend gleich  
Des Alters Hoffnungen veracht.  
Das junge Land am Baum:  
Wie herrlich! Laub verflucht:  
Es senkt sich durch die Zweige streicht,  
Ein Hauch, ein leises Windesweh —  
Nicht löst's den Frühlingstraum.  
Es löst sich und verflucht.  
Ernst Scherenberg.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Sitdberrätsels: Euh, Vergh, Spigbergen. — Des Anagramms: Es, Bei, Eisenbahn. — Des Buchstabenrätsels: Netz, Ost, Ost, Ost.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, abdruckt und herausgibt von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

## Allerlei

**Der letzte Moment.** Sekundärbahn-Portier: „Meine Herrschaften, wer noch mitfahren will, kann jetzt den Zug noch einholen.“

**Sann freilich.** „Sagen Sie mal, warum hat der Lafai bei Barons keine Stellung so plötzlich aufgegeben?“ — „Ja, gnädige Frau, der hat eine große Erbschaft gemacht und ist jetzt selbst gnädig geworden!“

**Ein vortreffliches Mittel.** Herr (einen Arzt auf der Straße anredend): „Ach, bester Herr Doktor, mir ist ganz erbärmlich zumute. Ich kann mich kaum noch fortbewegen vor Müdigkeit. Sagen Sie mir um Gotteswillen, was ich nehmen soll.“ — Arzt: „Eine Droschke!“

**Die Küche des Schahs.** Die Küche des Schahs von Persien gleicht einem Dom. Sie hat Pfeiler von Marmor und Onix, einen Plafond von weißem Marmor, Fen von massivem Silber, Kessel, Hähne, Zangen sind golden, auch die Kaffeemühle. Alles Geschirr ist goldvergoldetes Kupfer, das Tafelzeug ist massives Gold, die Schüsseln sind mit Diamanten eingelegt. C. T.

**Wichtige Sache.** Der Arzt Dr. Leo in Warschau hatte eine vorzügliche Praxis, aber dennoch brachte er kein Vermögen zusammen. Er leistete